Kathleen von Killarney.

Eine Geschichte aus Irland.

Von Johanna Feilmann.

(Fortsetzung.)

„O, still, still, Larry—heilige Muttergottes, wie danke ich Dir, daß Du mein Gebet erhört hast!"

Schluchzend birgt sie das erglühende Antlitz an seiner treuen Brust.

2. Capitel.

Eine Stunde ist verronnen, seitdem Kathleen und Larry sich gefunden haben. Glücklicher giebt es keine zwei Menschen in der ganzen weiten Welt. Und feiern wollen sie ihre Vereinigung, ist doch heute der wahre Hochzeitstag.

Kathleen hat die Küche zu besorgen und lachend und scherzend leistet Larry ihr Hülfe. Selbst holt er den rosigen Schinken vom Dorf und frische Eier und ein großes Weizenbrod. Es gilt ja, ein Hochzeitsmahl zu rüsten.

„Vergiß nicht den Tabak für den Vater und eine neue Thonpfeife!" ruft ihm Kathleen nach.

Er wendet sich um. Wie ihre Augen ineinander strahlen!

Lustig knistert das Feuer in der kleinen, verräucherten Küche, die zugleich als Wohnstübchen dient. Hier deckt Kathleen den Tisch mit dem roth und blau gewürfelten Tuche und setzt einen Strauß Reseda darauf, während Larry für den kleinen Tim ein Boot aus dem Zeitungspapier faltet, in welches das Brod gewickelt war. Larry setzt Kathleen sehr in Erstaunen, denn er kann jetzt ganz fließend lesen, der Steuermann auf der „Mayqueen" hat es ihn gelehrt.

„Es sieht doch recht traurig aus im lieben Vaterland," sagt Larry, indem sein Blick auf eine Zeitungsnachricht fällt. „Mord und Todtschlag ohne Ende."

„Das kommt vom vielen Lesen, sagt Vater Mulligan, mein Beichtiger; Einer ahmt dem Anderen das Böse nach, wenn man so viel Geschrei davon in den Zeitungen macht. Die Bösewichter kommen sich wie Helden vor — doch thu mir den Gefallen und sprich heute nicht davon mit dem Vater, Larry."

Und Kathleen stößt mit dem Schüreisen in die glühenden Kohlen, daß eine prasselnde Flamme hell auflodert.

Wie seine mächtige Gestalt mit dem markigen Gesicht den kleinen Raum zu füllen scheint, als er dasitzt, vom Feuer umstrahlt, die glitzernde Scheere in der einen, das Zeitungsblatt in der anderen Hand.

„Stoß die Decke nicht ein, wenn Du aufstehst," sagt Kathleen lachend, indem sie in der Arbeit inne hält, verloren in seinen Anblick.

Sogleich springt er auf und reckt die Arme empor, den Balken der Decke fassend.

„Ein Ruck, Kathleen, und das ganze Nest fällt ein; aber warte, wenn ich erst als Steuermann fahre, dann sollst Du auch besser wohnen."

„Der Vater verläßt die Schmiede nicht — wir müssen es hier schon aushalten, Larry —" Dann zögernd: „Welch' ein Glück, daß Du da bist, vielleicht übst Du mehr Einfluß auf den Vater als ich — immer mehr ergiebt er sich dem Trunk, und er führt solch' entsetzlich wilde Reden gegen die Engländer. O, Larry, wenn er sich mit den Feniern einließe! Mir graut bei dem Gedanken —"

„Hier ist doch Alles ruhig?" fragte Larry gespannt.

Kathleen schaut sich ängstlich um, als könnten die Wände Ohren haben.

„Siehst Du dort das Haus mit der bläulich aufwirbelnden Rauchsäule?" fragte sie, nach einem bewaldeten Berge jenseits des Dorfes deutend.

„Das ist ja der Goldene Anker; weißt Du denn nicht mehr, wie oft wir dort den Jig zusammen getanzt?"

„Man tanzt noch immer," sagt sie kaum vernehmbar, „aber man trinkt noch mehr; und da kommt einer von Dublin und wiegelt die Leute auf und erzählt ihnen, wie schlecht sie es auf der Welt haben im Vergleich zu den Reichen. Ja, wenn es damit besser würde! Ach, Larry, wenn der Vater nur nicht immer in halbtrunkenem Muthe die schlimmen Redensarten wiederholen wollte!"

„Du hast es getroffen, Redensarten sind es beim Vater," sagt Larry lachend; „ich kenne ihn ja! Und was sagt er jetzt von uns?"

„Sein letztes Wort war, auf der ganzen grünen Insel gäbe es keine bessere Tochter als ich bin — und Du — nun, Du —"

„Ich weiß, ich weiß, er ist meines Lobes voll," und lachend hält sich Larry die Ohren zu.

„Du solltest nur hören, welch' wundersame Abenteuer, die Du erlebt, von Mund zu Mund gehen! Anstaunen wird man Dich hier im Dorf, Larry, sie werden Dich als den Helden von Killarney feiern."

„Meine Abenteuer zur See? Ich habe ja kein Wort darüber geschrieben —"

„Alle Heiligen, wie einfältig Du doch oft bist! Hättest Du sie denn so wild und romantisch erfinden können wie der Vater? Aber geh und schau Dich nach ihm um."

„Vielleicht ist er in der Schmiede," denkt Larry und tritt hinein. Die Schmiede ist leer; Alles ist gerade so wie vor zwei Jahren, nur noch verfallener, schwärzer. Die Scheiben des Fensterchens schillern in allen Regenbogenfarben, und davor steht derselbe mit Nägeln und Hufeisen gefüllte Kasten, der schon in Larry's Knabenjahren dagestanden. Der Herd ist kalt.

Nur einige Funken glimmen noch in der Asche; auf einem Haufen Kohlenstaub liegt ein angebranntes Stück Holz.

„Daraus schnitze ich ein Boot für unseren kleinen Tim." Und Larry legt es auf den Amboß. Wo mag nur der Vater seine Geräthschaften haben? Richtig — dort — in dem Eckschränkchen. Larry öffnet es und schaut hinein — nichts — nur ein großer Kasten voll blutroth angelaufener Hufeisen und Nägel. Er hebt ihn heraus und stülpt ihn auf dem Amboß um; vielleicht liegen die Geräthschaften darunter. Die Nägel rollen und kollern nach allen Seiten.

Doch was ist das? Klirrend fallen drei neue Pistolen mit blitzblankem Lauf auf den Amboß. Wie Larry erschrickt! Sollte sich Mike O'Donnell wirklich mit den Verschwörern eingelassen haben? Woher die Waffen und warum sie verbergen, wenn sie nicht zu heimlichen Zwecken dienen sollen? Und wie so unvorsichtig trotz Allem! Gewiß hat er sie hier in halbtrunkenem Muthe verwahrt.

Gerade ist er im Begriff, sie Kathleen zu übergeben, da wird es auf dem Wege von Killarney her laut. Ein Schreien, Rufen, Lärmen; ein großer schwarzer Menschenknäuel, dicht am Rande des Flusses. Die Waffe in der Hand, stürzt Larry hinaus.

„Jesus und Maria!" schreit Kathleen, die mit rothglühenden Wangen vom Herde an das Fenster gelaufen. „Larry, Larry, wo mag der Vater sein? Sie sind aneinander gerathen, die Unsern und die Organisten; o weh, o weh!"

Sie ringt die Hände vor Angst, denn sie ist sicher, der Vater ist mitten drunter.

„Bleibe beim Kinde," fleht Larry, als sie enteilen will.

„Nein, nein, der Vater — o, es gibt ein Unglück — wenn die Polizei ihn reden hörte — er weiß ja nicht, was er sagt, wenn er trunken —"

Er preßt Kathleen an sich und küßt sie voll Leidenschaft.

„Geh hinein, Kathleen, ein Kampf ist nichts für Weiber."

Schon will sie dem Davoneilenden nachstürzen, da ruft der kleine Tim ängstlich: „Mama, Mama!"

Eine glühende Kohle ist vom Herde gerollt, ihre Schürze liegt dicht daneben; schon brennt der Zipfel, und da kriecht der kleine Tim auf dem Lehmboden, das Papierboot in den Händchen — einen Schritt von der Gefahr. Mit Blitzesschnelle ergreift sie die hell flammende Schürze und schleudert sie auf den Herd. Dann steht sie wie erstarrt, überwältigt von dem Gedanken, was hätte geschehen können, wenn Larry sie nicht zurückgehalten.

„Geh hinein, ein Kampf ist nichts für Weiber!" In den Ohren und im Herzen hallt es wieder: „Ein Kampf ist nichts für Weiber!"

Das waren Larry's letzte Worte.

* * *

Auf dem Wege von Killarney hat sich eine große Menschenmenge zusammengerottet, man hat den ganzen Nachmittag gefeiert, getanzt, getrunken und sich das Blut erhitzt; in der Mitte einer Gruppe schreiender Männer und Weiber steht Mike O'Donnell gestikulirend und den mit Shamrock, dem irischen Dreiblatt, bestecken Hut schwenkend.

„Nieder mit den englischen Hunden," schreit er, „nieder mit den Protestanten, sie wollen uns unseren Glauben nehmen, wie sie unser Land genommen haben, nieder, nieder!"

Das Geschrei wächst zum Geheul; vergebens bemühen sich zwei Konstabler mit ihren kurzen Stöcken Ruhe zu stiften. Wohl trifft auch hier und da ein Schlag; aber was schadet ein blaues Auge, eine blutende Stirn. Raufen will sich der Irländer, wenn in ihm der Zorn entbrennt.

Schon schwirren Steine hin und wider, schon umklammern sich die Streitenden und ringen mit einander in wüthendem Kampf, da zertheilt Larry die Menge. Hoch aufgerichtet erscheint er unter ihnen, sie Alle überragend. Mit gebieterischer Stimme ruft er: „Haltet ein, Ruhe, Ruhe!"

Er hätte ebensogut einer sich überschlagenden Welle gebieten können, zurückzuweichen.

Einen Augenblick wenden sich ihm die Gesichter zu; wilde, vom Zorn entstellte Züge, blutgetränkte Augen, fletschende Zähne, struppige, rauhe Köpfe, geballte Fäuste — die entfesselte Leidenschaft zu einem wirren Knäuel zusammengedrängt. Sein donnerndes Machtwort: „Ruhe, Ruhe!" wirkt nur eine Secunde; mit erneuter Wuth fallen sie einander an gleich wilden Thieren, wuthschnaubend und heulend.

Mike O'Donnell hat Larry erkannt, obgleich er auf einem kleinen Sandhügel ziemlich entfernt von ihm steht. Bei seinem Anblick reißt er sich das bunte Tuch vom Hals und läßt es flattern.

„Er kommt, er kommt," schreit er mit heiserer Stimme, „er kommt, der Befreier von Irland! Seht meinen Sohn Larry O'Brien! Hoch, hoch, er ist heimgekehrt! Hört, er wird sprechen, er wird Euch von den Ländern der Freiheit erzählen — hoch, hoch, Larry O'Brien!"

Ungeachtet der Gefahr bricht sich Larry Bahn durch die tobenden, sich schlagenden Gruppen. Er muß hin zum truntenen Schwiegervater, er muß versuchen, ihn heimzuführen, wenn nicht ein Unglück geschehen soll.

„Zurück," donnert er, „zurück! Im Namen der Königin haltet ein mit dem Werfen der Steine!"

Man antwortet ihm mit Hohnlachen und Grinsen. Wer ist es, der wagt, ihnen mit der Pistole in der Hand Ruhe zu gebieten?

Aber auch Angst und Furcht malt sich in vielen Gesichtern. Erschrocken weicht der Eine und der Andere zurück und kommt zur Besinnung.

Mike O'Donnell aber ist noch immer nicht ernüchtert. Endlich, endlich erwacht man auch in Killarney zum Bewußtsein der Schmach, welche die Engländer den Irländern seit Jahrhunderten anthun. Ha, welche Augenweide für Mike O'Donnell. Wie man die gelben Bänder zerreißt und die gelben Rosetten der Orangisten in den Staub tritt!

Der Alte ist jetzt ganz außer sich; seine Stimme übertönt den Lärm. Die Orangisten versuchen, ihn zu umzingeln, aber sie sind machtlos gegen die erbittert kämpfenden Irländer und ihre überwiegende Zahl.

„Vater, Vater, halt ein!"

Man versteht nicht, was Larry ruft; das Geheul der Wuthentbrannten übertönt jeden artikulirten Laut. Hoch hebt er die Pistole.

„Er schießt, er schießt!" kreischt man.

Da fliegen und schwirren von allen Seiten Steine durch die Luft, die alle sich auf Larry richten.

„Hört auf — im Namen aller Heiligen!" schreien einige Stimmen. Zu spät! Ein schwerer, wohlgezielter Stein saust heran — der letzte — er trifft Larry an der Stirn — einen Augenblick schwankt die hohe, mächtige Gestalt wie ein Mast, den der Sturm geknickt, dann sinkt sie lautlos zur Erde.

Als wäre eine Kirche vor ihren Blicken niedergestürzt, so stoßen Alle einen gellenden Schrei des Entsetzens aus. Dann verstummen die Stimmen. Die eben wie wuthschnaubende Thiere einander hätten zerfleischen mögen, sie stehen starr, die hervorquellenden Augen auf den Sterbenden gerichtet. — Der Finger der Barmherzigkeit fährt über die noch eben verzerrten Züge — sie glätten sich, und Mitleid spiegelt sich in den leichenblassen Mienen. Wer hat den todtbringenden Wurf gethan? Der Obergärtner Sir Harolds? Scheuen Blickes steht er abseits vom Wege, aschfahl, am ganzen Leibe zitternd.

Doch Niemand denkt diesen Augenblick daran, wer der Thäter war. Wo ist der Haß, der Groll, der die beiden Parteien noch eben entzweit hat? Verschwunden, verflogen vor dem grauenvollen Ereigniß.

Mike O'Donnell kniet verzweiflungsvoll neben dem bewußtlosen Larry und versucht mit seinem Tuche das der Schläfe entströmende Blut zu stillen, dann wieder streckt er die Hände gen Himmel und betet laut:

„Heiliger Sankt Patrick, erlaube nicht, daß er stirbt. Larry, Larry, wache auf!"

Man hebt den regungslosen Körper aus dem Sande des Weges und legt ihn auf das Gras, während einige nach Killarney enteilten, um ärztliche Hülfe zu holen. Wer ist Freund, wer ist Feind, man weiß es nicht — man weiß selbst nicht, warum sich der blutig endende Streit erhoben und wer die Gemüther gegen einander gereizt hat.

Da liegt jetzt, von Allen beweint, das unschuldige Opfer der Parteiwuth. Ueber das todtenbleiche Antlitz rieselt Blut und fließt langsam auf das grüne Gras des Raines.

Weiber und Kinder umringen den Sterbenden, wehklagen und lassen, Gebete murmelnd, den Rosenkranz durch die Hände gleiten.

Die Seele entflieht.

„Er ist todt, er ist todt," schluchzt man ringsum.

Dunkelroth steht die Sonne am Horizont, gleich einem Feuerhaupt mit Strahlenglanz. Und dunkelroth färbt sich der ganze Himmel und der See und der Fluß und die Felsen und die Bergesspitzen — Alles ist von rother Sonnengluth umflossen.

* * *

Sich das Auge mit der Hand schützend, steht Kathleen vor der Thür und schaut den Weg hinab, welchen der Vater und Larry kommen müssen. Wie der Abend stille zu stehen scheint, wie die Minuten schleichen!

Der Lärm auf der Landstraße ist verstummt; nur noch eine kleine Menschengruppe steht, dicht zu einem Knäuel zusammengedrängt, am Fluß; da wo der Weg nach Killarney abzweigt, bewegen sich viele schwarze Puncte, die bald dem Auge entschwinden.

Keine Spur von den Beiden.

Doch was bedeutet das? Warum kommt Norah O'Reilly mit solch' düsterem Antlitz näher? So verkündet sich nur das Unheil. Bange Ahnung ergreift Kathleen und schnürt ihr den Athem an, wie die Alte, auf den Stab gestützt, in ihrem rothen Mantel durch das Gärtchen schreitet.

„Alle Heiligen, Norah, was gibt es?"

Die Alte hebt die braune, runzelige Hand und wiegt das Haupt.

„Die gebenedeite Muttergottes erbarme sich Dein, Kathleen O'Brien; ein schweres Gewitter hat sich über Dir entladen; der züngelnde Blitz trifft den Gerechten wie den Ungerechten." Aber die weitere Rede erstirbt selbst der Wortgewandten auf der Zunge. Wie abgehärtet sie, die Klagefrau des Dorfes, auch gegen die Schrecknisse des Todes sein mag, in diesem Augenblick erweicht ihr Herz vor Mitleid.

„Maria und Josef, sprecht, sprecht, der Vater —"

„Nicht der Vater —"

Da hört Kathleen kein Wort weiter. Alles zerfließt und zerrinnt vor ihren Blicken.

Der rothe Mantel O'Reilly's wird zu Blut, ja, die Sonne selbst strömt Blut — es strömt herab vom ganzen Himmel und füllt den See und den Fluß, und es überschwemmt die Wiesen und die Felder und es kommt heran in brausenden, rauschenden Wogen, überall, von allen Seiten.

Wie eine Wahnsinnige starrt Kathleen mit weit aufgerissenen Augen um sich, die Arme ausgestreckt, dann, das sich ängstlich an sie schmiegende Kind bei Seite schiebend, entstürzt sie mit Wehgeschrei.

„Ha, Kathleen O'Brien!"

Wie eine Schaar aufgeschreckter Vögel, so stieben die betenden, weinenden Menschen auseinander bei ihrem Anblick.

Ist das Kathleen, die Sanfte, die Ruhige?

Verzerrten Antlitzes wirft sie sich neben dem Todten nieder.

„Es ist nicht möglich, es ist nicht möglich, Du bist nicht todt, Larry, sie lügen, sie lügen! Larry, Larry, so wache doch auf, ich bin ja bei Dir, Dein Weib, Deine Kathleen!"

Sie rüttelt den regungslosen, erstarrten Körper, sie haucht ihm ihren Odem ein, sie bedeckt sein Gesicht, seine Hände mit Küssen, als müsse ihre Gluth den erloschenen Lebensfunken wieder anfachen. Dann springt sie auf, rauft sich das Haar und zerreißt ihre Kleider.

„Was steht Ihr da und betet und heult! Fort, Ihr feigen Memmen, die Ihr es habt geschehen lassen!" Drohend hebt sie die Hand. „Sein Blut komme über Euch," schreit sie, „Ihr Alle, Alle habt Theil an seinem Tod!"

„Kathleen, besinne Dich doch," bittet der Priester.

„Ich mich besinnen? Worauf soll ich mich besinnen? Da liegt Larry todt, und nun ist es Nacht, Nacht — birg Dich, Sonne — scheine nicht auf ihn!" kreischt sie, sich die Hände vor die Augen pressend. „O Vater im Himmel, wie konntest Du es geschehen lassen, wenn Du allmächtig bist!"

„Bete, Kathleen, bete!" fleht der Priester, besänftigend seine Hand auf ihre Schulter legend.

„Ich beten? Zu wem?" lacht sie wild. „Die Heiligen, sie haben ja kein Herz, sie wissen ja nicht, wies es hier drinnen glüht und brennt — seht, wie ich zu den Heiligen bete!"

„Kathleen!"

Doch bevor der entsetzte Priester es verhindern kann, hat sie den Rosenkranz vom Gürtel gerissen. Mit wildem Fluche schleudert sie ihn den Abhang hinunter.

Dann wirft sie sich über den Leichnam und umklammert ihn.

„Der Tod soll uns nicht trennen — nein, nein — Larry — ich bleibe bei Dir!" Mit übermenschlicher Kraftanstrengung hebt sie ihn empor und hält ihn aufrecht in den Armen. „Hinab, hinab!" Ein Augenblick und die schwankenden Gestalten rollen hinab in den gurgelnden Strom, dem sich unter ihrem Fuße lösenden Gerölle nach.

Da reißt sie ein mächtiger Arm zurück.

„Kathleen!"

„Vater, Vater!"

Und weithin bringt der gellende Schmerzensschrei — weit, weit — bis er erstirbt in der unendlichen Ferne der stummen, theilnahmslosen Natur.

* * *

Voll Mitleid nimmt Norah O'Reilly den weinenden Knaben auf den Arm und wischt ihm mit den harten, braunen Fingern die glänzenden Thränen von der Wange. Aber plötzlich malt sich das größte Erstaunen in dem von tausend kleinen Runzeln durchfurchten Gesicht. Was ist das? Zauber? Blendwerk? Sind die letzten dreißig Jahre ihres Lebens nur ein Traum? Das ist ja Harold Norton, derselbe Knabe, dessen Wärterin sie gewesen. Mit welch' schwarzem Undank doch seine Eltern ihr die schlaflosen Nächte und all' die Mühe gelohnt, welche ihr jahrelanger Dienst auf Castle Glena mit sich gebracht.

Und während der kleine Tim jauchzend nach der nickenden Spitzenkrause ihrer Haube greift, weben sich schnell in diesem einen kurzen Augenblick die Fäden der Gegenwart und Vergangenheit zusammen zu der verhängnißvollen Grundmasche seines Geschickes.

Argwohn und Verdacht werden lebendig in Norahs grauem Haupte. Ja, Kathleen O'Brien hat es schon als Kathleen O'Donnell besser gehabt als die Anderen im Dorfe. Neidisch schweift ihr roth umrandetes Auge durch den kleinen Küchenraum. Ein mit Blumen gedeckter Tisch, und auf der blanken Zinnschüssel Schinken und Eier, und daneben ein großes Weizenbrod! Welche Verschwendung. Und sieh! Auf dem Lehmboden ein glänzendes Silberstück. Ha, wer in dieser Zeit des allgemeinen Elends und der Noth über solche Schätze verfügt, der muß besondere Hülfsquellen besitzen.

Aber nicht viele Minuten bleiben Norah, um ihre Schlüsse zu ziehen. Bleich und scheu, als schäme sie sich ihrer boshaften Betrachtungen, zieht sie sich in die Ecke zurück.

Sie tragen ihn herein, den Erschlagenen, still und stumm, mit ernsten, düsteren Gesichtern, wie betäubt von dem schrecklichen Ereigniß; nur Kathleen giebt sich ganz ihrem wilden, an Wahnsinn grenzenden Schmerz hin. Sie klagt den Himmel, die Heiligen an, daß sie es haben geschehen lassen, das Entsetzliche, das Grauenvolle. Wirr hängt ihr das schwarze Haar um das marmorbleiche Gesicht, und die Hand drohend erhoben, schreit sie: „Rache, Rache!" Sie muß ihn finden, ihn vor Gericht fordern, ihn, der das Blut ihres Larry vergossen, der sie zur Wittwe gemacht hat. Er ist ein Engländer, ein Protestant; Alle, Alle müssen sie weggefegt werden vom irischen Boden.

„Rache, Rache!" widerhallt es in den Herzen der Umstehenden.

3. Capitel.

Groß und golden schwebt der Mond am tiefblauen Abendhimmel.

Auf der Veranda von Castle Glena steht Sir Harold Norton neben seiner schönen Gemahlin, an die Brüstung der ringsum laufenden Gallerie gelehnt. Wie glücklich sich Miriam fühlt, nach den rauschenden Vergnügungen der großen Welt sich hier des Stillebens erfreuen zu können! Jetzt erst scheinen die wahren Flitterwochen zu beginnen, denn während der Hochzeitsreise in Frankreich und Italien und während der Saison in London hatte der Gatte kaum Zeit gefunden, sich ihr so zu widmen, wie sie es gewünscht. Es war gewiß nicht seine Schuld, ganz gewiß nicht, aber traurig hatte es sie doch recht oft gestimmt. Nun sollte es schon anders werden!

Mit Wonne schweift ihr Blick über die mondumglänzte Landschaft, den See mit seinen Inselchen, den Fluß, der sich wie eine silbergeschuppte Schlange zwischen den beiden Gütern windet. Ganz deutlich erkennt sie die kleine Holzbrücke, welche Sir Harold kürzlich hat bauen lassen, gerade da, wo der Fluß sich einengt. Jetzt kann sie in wenigen Minuten hinüber nach Castle Dale, ohne daß sie durch das Dorf zu gehen braucht.

Wie gütig und aufmerksam von ihrem Gemahl!

Alles still! Kein Lüftchen regt sich — die Vögel selbst sind zur Ruhe gegangen — nur über dem Gipfel des Adlerberges, der sein nacktes, spitzes Haupt in den wolkenlosen Abendhimmel streckt, kreisen zwei Adler.

„Sie suchen gewiß ihre Jungen," sagt Miriam, „ich finde es so grausam, daß man sie ihnen raubt."

„Es ist die Gefahr, welche reizt," entgegnet Sir Harold mit dem ihm eigenthümlichen gleichgiltigen Ton in der Stimme; „ich habe als Knabe ja selbst der Versuchung nicht widerstehen können und den Felsen mehr als einmal erklettert."

„Ja, ich erinnere mich dessen; eines der Dorfmädchen hat es mir erzählt; aber ich weiß, Du bist immer muthig und trotzest Schwierigkeiten."

Mit Bewunderung und Stolz hängt ihr Blick an ihm.

Wie sehr hatten die Freunde und Bekannten Sir Harolds versucht, ihn durch Vorstellung der überall drohenden Gefahr von einer Rückkehr in die Heimath abzuhalten. Nein, nichts vermochte ihn in dem einmal gefaßten Entschlusse wankend zu machen.

Miriam war durch den vor einigen Jahren erfolgten Tod ihres Vaters alleinige Erbin von Castle Dale und den umliegenden Ländereien geworden. Ja, so weit das Auge reicht, gehört ihr der Boden: aber es bedarf der persönlichen Anwesenheit des Besitzers, um die Neigung der Pächter zu gewinnen. Halsstarrig weigern sie den Pachtzins zu zahlen, was hilft da der große Besitz an Land?

Miriam glaubt sich von ihrem Gatten geliebt, denn wie konnte das unschuldsvolle, der Welt unkundige Mädchen ahnen, daß nur ihr Reichthum den blasirten Weltmann gelockt. — Sir Harold versteht es ja meisterhaft, seine innere Kälte durch viele die junge Gemahlin blendenden Aufmerksamkeiten zu verbergen. Für Miriam ist Sir Harold der Inbegriff alles Guten und Schönen, ein Mann ohne Flecken und Tadel, wie er sich nur in dem Gehirn einer unerfahrenen Frau spiegeln kann.

„Harold," sagt sie, sich an ihn schmiegend und ihre weiße Hand auf die seine legend, „wir müssen recht gut sein und unser Glück auf unsere Umgebung ausstrahlen lassen. Morgen machen wir den Anfang und besuchen unsere Pächter und ihre Arbeiter. Und wo es Noth thut, da lassen wir frisch aufbauen. O, wie mich der Anblick des Elendes und der Armuth schmerzte, als ich diesen Morgen durch das Dorf ritt! Viele der Leute hausen ja, als wären sie Thiere. Die armen, bedauernswürdigen Menschen!"

„Schwärmerin," lachte Sir Harold, „lerne sie kennen, diese Leute! Faulenzer sind es und Trunkenbolde, die sich von den Priestern und den Wühlern aufwiegeln lassen."

„Nein, nein, ich liebe die Irländer," entgegnet sie warm, „meine ganze Sympathie gehört dem armen Volk. Sieh doch nur, welche Wohnungen! Ist es da ein Wunder, daß sie die Schänken aufsuchen? Müde von der Tagesarbeit kommen die Männer heim: was erwartet sie? Ein verräucherter Raum voll schreiender Kinder, kaum ein Plätzchen, wo sie der Ruhe genießen können."

„Du wirst an diesem poetisch schönen Abend doch wohl nicht politisiren wollen, Miriam."

„Nein, gewiß nicht," versetzte sie lachend, „aber —"

„Kein Aber — komm, singe mir zur Harfe."

Sir Harold kennt seine Gemahlin und weiß, daß er sie mit dem Ausspruch seines Wunsches beglückt. Wie leicht ist es ihm, diesen Abend den liebenswürdigen Gatten zu spielen. Es ist ja noch kein Gast auf Castle Glena, mit dem er sich beim Billard oder Kartenspiel vergnügen kann.

„Geliebter", entgegnet sie, im überströmenden Gefühl der Dankbarkeit die beiden Arme um ihn schlingend, „soll ich Dir Kathleen von Killarney singen? Du weißt doch, das hübsche Lied von Thomas Moore:

"Twas from Kathleen's eyes he flew,
Eyes of most unholy blue."

„Gewiß, gewiß," erwidert er zerstreut, die Augen auf den See gerichtet.

Ihm ist, als tauche aus dem silbersprühenden Gewässer eine Gestalt empor mit bleichem Antlitz und kornblumenblauen, schwarz bewimperten Augen.

Ein Schauer überrieselt ihn.

„Dies ist der schönste Abend meines Lebens," sagt Miriam, indem ihre Finger über die goldenen Saiten fahren.

Bei den vibrirenden Klängen schaut er sich plötzlich um.

Sir Harold hat Miriam von ihrer Kindheit an gekannt; die Eltern haben Beide für einander bestimmt und ohne Hindernisse ist die reiche Erbin seine Gemahlin geworden. Ist Miriam schön, liebenswürdig? Er weiß es nicht — sie ist ihm gleichgiltig.

In diesem Augenblick aber bleibt sein Blick überrascht an ihr hängen.

Hell fällt das Mondlicht auf die anmuthige schlanke Gestalt, wie sie sich an die weiße, mit Clematis umrankte Marmorsäule lehnt. Die Strahlen huschen über ihr blondes Haar, sie flimmern auf dem lichtblauen Gewande und brechen sich in den goldenen Schrauben und Saiten der Harfe.

Es liegt ein Zauber über sie gebreitet, gegen welchen selbst Sir Harold nicht unempfindlich bleibt.

Und jetzt singt sie mit ihrer vollen, schönen Altstimme das Lied Kathleen von Killarney.

Weithin dringt der Ton; von Fels zu Fels trägt ihn das Echo des Adlerberges bis es ringsum widerhallt.

„Kathleen, Kathleen," singt Miriam.

„Kathleen, Kathleen," klingt es zurück. Es schwebt herüber und hinüber; es kommt über den See wie Geisterflüster; es entfernt sich, um auf's Neue anzuschwellen; es wird schwächer und leiser, bis es in weiter, weiter Ferne verklingt gleich einem ersterbenden Seufzer.

Sir Harold spricht kein Wort. Warum muß Miriam gerade dieses Lied wählen und die Geister der Vergangenheit heraufbeschwören? Was ist aus der blauäugigen Kathleen geworden, als sie so plötzlich aus Dublin verschwunden war? Sollte sie wirklich ihre Drohung ausgeführt haben? Sir Harold fährt sich mit der Hand über die Stirn, als wollte er einen belästigenden Gedanken verscheuchen; dann springt er von seinem Sessel auf.

„So habe ich mir unsere Abende in Killarney geträumt," sagt Miriam, die Harfe an die Saule lehnend; „wir Beide ganz allein — ohne Gäste, ohne Angehörige."

„Albernheit!" schwebt Sir Harold auf der Zunge; ihm ist jede Sentimentalität verhaßt, doch unterdrückt er das Wort und sagt schnell:

„Nun, lange wird unser einsames Glück nicht währen. Morgen schon kommen die Gäste; ich kann nicht sagen, daß es mir leid thut; auch Dir müßte doch bald unser beständiges Zusammensein langweilig werden."

„Es wird kühl, Harold, laß uns hineingehen," sagt sie, „wenn Du es wünschest, spiele ich mit Dir Bizique."

Miriam spielt nicht gern Karten, aber sie will immer Alles thun, was dem Gemahl Freude macht und ihn zerstreut.

„Ich rauche noch meine Cigarre hier daruußen."

Und Miriam begibt sich durch die offenstehende Glasthür in das an die Veranda stoßende Gemach. Wie traulich!

Auf dem Tische brennt die rosa verhängte Lampe. Ueberall stehen frische, duftende Blumen in köstlichen Gefäßen. Neben den Zeitungen liegt ein Haufen unaufgeschnittener Monatshefte, die soeben eingetroffen sind.

Miriam sucht die „Quarterly Review" heraus, um sie aufzuschneiden, denn diese liest ihr Gemahl stets zuerst und es ist ihm lieb, sie aufgeschnitten zu finden.

„Bringen Sie den Thee, James!" sagt sie zum eintretenden Diener.

„Zu Befehl, Mylady!" entgegnet er. Aber anstatt sich zu entfernen, bleibt er, die Hand auf der Thürklinke, stehen. „Ach, Mylady, der Herr beschütze uns."

(Fortsetzung folgt.)